

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 86 (1941)

Heft: 42

Anhang: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich : Organ des kantonalen Lehrervereins : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, 17. Oktober 1941, Nummer 15-16

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER IM KANTON ZURICH

ORGAN DES KANTONALEN LEHRERVEREINS • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

17. OKTOBER 1941 • ERSCHEINT MONATLICH EIN- BIS ZWEIMAL 35. JAHRGANG • NUMMER 15/16

Inhalt: Erziehung, Familie und Schule, wie der Arzt sie sieht — Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich: Vorstandssitzung — Aus dem Erziehungsrate

Erziehung, Familie und Schule, wie der Arzt sie sieht

Vortrag, gehalten vor der kant. Schulsynode am 22. 9. 1941 zu St. Peter von Prof. Fanconi, Direktor des Kinderspitals, Zürich.

Der Synodalvortrag von Prof. Fanconi hat grosse Begeisterung erweckt, aber auch Kritik gerufen. Beide Seiten lassen uns wissen, dass sie grosses Interesse haben, sich in eingehender Lektüre mit dem Vortrag auseinanderzusetzen. Die Publikation im Päd. Beobachter soll die Möglichkeit dazu geben. *Die Red.*

Die Aufforderung unseres Präsidenten, an der Schulsynode einen Vortrag über «Familie und Schule» zu halten, überraschte mich zuerst, denn als vielbeschäftiger Spitalarzt ohne Hauspraxis habe ich kaum Gelegenheit, mit der Familie und mit der Schule in direkten Kontakt zu kommen. Trotzdem nahm ich den Vorschlag an, denn was ich reichlich im Spital und in der Sprechstunde zu sehen bekomme, sind die Versager der Familien- und der Schulerziehung. Auf den Misserfolgen baut sich also mein Vortrag auf. Dies sei vorausgeschickt, damit Sie mir einige, vielleicht zu pessimistische Aeussерungen nicht zu sehr verübeln. Als *captatio benevolentiae* sei von vornherein gesagt, dass ernsthafte Störungen am Kind viel mehr durch falsche Erziehung in der Familie als durch die Schule zustandekommen.

Wir wollen heute nicht sprechen von den äussern, physischen Schädigungen, welche das Kind im schlechten Familien- oder Schulmilieu davonträgt; die Wohnungs-, Nähr-, Pflegeschäden usw. sind dank den Fortschritten der Hygiene im Kanton Zürich seltener geworden als früher; sie werden aber zweifellos mit der rasch fortschreitenden Senkung des Lebensstandards wieder zunehmen. Umgekehrt proportional der Abnahme der physischen sind die *psychischen Schäden* häufiger geworden. Rein psychische Schädigungen erzeugen nicht nur psychische Symptome, wie Aerger, Unlustgefühle, Trotz usw., sondern springen recht häufig auf die somatische, körperliche Sphäre über und können hier die verschiedenartigsten Krankheitsscheinungen hervorrufen. In der Regel sind es sog. vegetativ-nervöse Symptome, für die man keine anatomische Ursache findet. Ich erwähne die Störungen der Herz- und Gefässtätigkeit, wie kalte Hände, Blässe, Schwindel, Ohnmachten oder Störungen der Verdauungstätigkeit, wie Appetitlosigkeit, Verstopfung, Durchfall, Bauchweh, die sogenannten Nabelkoliken u. a. m.

Gelegentlich kann aber die psychische Schädigung sogar anatomisch fassbare somatische Krankheiten erzeugen, etwa eine chronische Dickdarmentzündung, epileptiforme Anfälle, Lähmungen usw. In der Regel ist die psychische Störung allerdings nur die eine Wurzel solcher organischer Leiden; sie begünstigt z. B.

den Ausbruch entzündlicher Erkrankungen und beeinträchtigt deren Heilungsverlauf. Wir können uns die Umwandlung psychischer in körperliche Störungen sehr gut mit Hilfe der psychoanalytischen Schablone veranschaulichen; ich sage Schablone, weil es sich nur um ein Bild, um ein «Als ob» und nicht um die Wirklichkeit selber handelt. Nach der psychoanalytischen Schablone staut sich psychische Energie, die nicht in normalen Bahnen zur Entladung kommen kann, in den tieferen Schichten der Person, im Unbewussten, im Bereiche der vegetativ-nervösen Regulationen und schliesslich in den Organen selbst; sie beeinträchtigt die Tätigkeit dieser verschiedenen Schichten; es findet gleichsam eine Konversion der psychischen Energie in körperliche Symptome statt. So entstehen die Psychoneurosen, die man je nach dem Vorherrschenden vegetativ-nervöser oder grob-anatomischer Symptome in die Neurasthenie und Hysterie einteilt. Die Psychoneurosen kommen auch im Kindesalter recht häufig vor und haben für den Arzt den Vorteil, dass sie in ihren Zusammenhängen mit der Seele viel durchsichtiger sind als beim Erwachsenen. Ja, fast in jedem Krankheitsfalle ist eine psychoneurotische Komponente im Spiel. In der Medizin hat sich die *konditionale Betrachtungsweise* als sehr fruchtbar erwiesen, d. h. wir begnügen uns am Bette eines kranken Menschen nicht mit der Diagnose «Lungenentzündung», sondern wir untersuchen sehr eingehend, unter welchen Bedingungen, Konditionen, die Lungenentzündung entstanden ist und abläuft, wie der Ernährungszustand ist, ob eine Rachitis die Atmungstätigkeit erschwert usw. Unter diesen Konditionen ist die psychische Einstellung des Kranken, insbesondere zu seiner Umgebung, von ganz grosser Bedeutung. Mit andern Worten: von jeder konkreten Krankheit kann man annehmen, dass sie mit einer mehr oder weniger dicken Wurzel in den rein psychischen Bezirk reicht.

Es wäre reizvoll, Ihnen einen Vortrag zu halten über die Umwandlung von Erziehungsfehlern in Krankheiten des Körpers. Ein solcher Vortrag gehört aber nur vor ein ärztliches Auditorium, denn gerade in der Beurteilung krankhafter Zustände, bei denen psychische Motive eine Rolle spielen, gibt es nichts Gefährlicheres als Laienmediziner. Ich gebe ohne weiteres zu, dass viele zu sehr aufs Körperliche eingestellte Aerzte manchen Patienten Unrecht tun, indem sie die psychischen Wurzeln in ihren Leiden vernachlässigen. Viel schlimmer, unter Umständen verhängnisvoll ist es aber, wenn ein einseitig psychisch eingestellter Arzt oder Laie organische Störungen über sieht.

Es ist in der *Wesensverschiedenheit des naturwissenschaftlichen und psychologischen Erfassens* einer Krankheit begründet, dass es so schwer fällt, ein guter Psychotherapeut und zugleich ein guter somatischer

Arzt zu sein. Psychische Zusammenhänge kann man eben nicht mit naturwissenschaftlichen Denkformen kausal erkennen: wir müssen uns eines völlig andersartigen Rüstzeuges bedienen, um sie zu erfassen. Bildlich gesprochen, wird psychische Erfahrung in einer andern Dimension als die naturwissenschaftliche erworben. Im seelischen Bereich wird nicht kausal erkannt, sondern wird erlebt. Wir erraten das Motiv, wir erfahren den Sinn einer Krankheit. Ganz anders der naturwissenschaftlich arbeitende Arzt; er untersucht alles, oft mit äußerst komplizierten technischen Hilfsmitteln, mit dem Ziele, alle Befunde kausal miteinander zu verknüpfen und daraus mit logischem Zwange den Behandlungsplan abzuleiten.

Dieser erkenntnistheoretische Exkurs möge Ihnen zeigen, warum der gute Arzt dem Nur-Psychotherapeuten und ganz besonders dem Laienpsychotherapeuten, dem die medizinisch-naturwissenschaftliche Grundlage fehlt, misstraut. Deswegen verzichte ich darauf, heute mit Ihnen allzusehr in die ärztliche Domäne einzudringen und wage dafür, als vorwiegend naturwissenschaftlich ausgebildeter Mediziner den vielleicht ebenso bedenklichen Schritt in die seelisch-geistige Domäne der Pädagogik zu tun. Ich bin mir dieser meiner schwachen Stellung Ihnen gegenüber bewusst; ich weiß, dass ich Gefahr laufe, für Sie Banales, Selbstverständliches zu sagen und mich beim Fachmann durch eine laienhafte Ausdrucksweise lächerlich zu machen. Ich bitte Sie deswegen schon jetzt um gütige Nachsicht.

Einleitend will ich Ihnen mit wenigen Strichen vom ärztlichen Standpunkt aus die **seelische Entwicklung des wachsenden Menschen** skizzieren, denn es ist notwendig, dass Arzt und Lehrer sich bemühen, die Psychologie einer jeden Entwicklungsphase zu erfassen und ihr mit achtender Liebe zu entsprechen. Wie das körperliche Aussehen, so ändert sich auch im Verlaufe der Entwicklung die Psychologie. Ein schönes Beispiel für die Abhängigkeit der Körperform und der Seelengestaltung, insbesondere der Instinktgestaltung vom Lebensalter bietet uns das Leben der Arbeitsbiene.

Mit zunehmendem Alter ändert sie ihre Tätigkeit. Nacheinander ist sie Zellenputzerin, Brutamme — wo bei die den Futtersaft spendenden Speicheldrüsen mächtig anschwellen —, Wabenbautechniker, Wächter des Einganges zum Bienenkorb und schliesslich Honig- oder Pollensammlerin. Bei den Bienen, die höchst wahrscheinlich reine Instinktwesen ohne Verstand sind, überwiegen die sozialen oder Kollektivinstinkte bei weitem die Triebe zur Erhaltung des eigenen Lebens. Ohne zu zagen, wird die Wächterdienst tuende Biene den für sie tödlichen Stich gegen den Feind des ganzen Bienenstocks abgeben.

Wie der Biene sind auch dem Menschen neben den Instinkten zur Erhaltung des eigenen Lebens diejenigen zur Erhaltung und Förderung der Gemeinschaft angeboren. In vielen Situationen arbeiten die beiden Instinkte gegeneinander; es folgt daraus ein polares Gleichgewicht zwischen dem egoistischen und dem sozialen Kräfzentrum. So einfach wie bei der Biene ist beim Menschen — um beim Bild der magnetischen Kräfte zu bleiben — das Kräftefeld nicht; erstens kommt der Einfluss des Bewusstseins und seiner Werkzeuge, des Verstandes und der Vernunft, hinzu, deren Bedeutung für die Ausgestaltung des Lebens wir allerdings nicht überschätzen wollen. Viel störender macht

sich zweitens ein drittes Kraftzentrum, das sexuelle, bemerkbar. Bei der Arbeitsbiene sind die Sexualorgane verkümmert, das Geschäft der Fortpflanzung ist ganz der Königin überburdet. Im Menschen dagegen wirken die Instinkte zur sexuellen Befriedigung neben und sehr oft gegen diejenigen zur Erhaltung der eigenen Person und diejenigen zur Förderung der Gemeinschaft. Fügen wir hinzu, dass außerdem noch künstlerische, religiöse, moralische und andere instinktive Bedürfnisse hinzukommen, so ahnt man, welch kompliziertes Gebilde die menschliche Seele ist, ein Gebilde, welches im Verlauf des Lebens oft parallel mit körperlichen Merkmalen — man denke etwa an die späte Entwicklung der Sexualorgane — sich stets ändert. Die Entwicklung des Menschen besteht gewissermassen in einem immerwährenden Aufheben und Wiederherstellen seines seelischen Gleichgewichtes.

Das neugeborene Kind ist ein reines Reflexwesen, dessen Instinkte nur auf die Erhaltung des eigenen Lebens gerichtet sind. Als Morgenröte des Bewusstseins können wir das erste Lächeln zu Beginn des zweiten Lebensmonats ansehen. Ist es nicht ein Fingerzeig des Schicksals, dass diese erste Aeusserung des Bewusstseins der Ausdruck der Freude über die Beziehung zum Mitmenschen ist, gleichsam die erste soziale Tat? Das Lächeln, der gütige, freudestrahlende Blick wird den Menschen bis zu seinem Tode als göttliches Geschenk begleiten. Wehe den Eltern und wehe den Lehrern, die dem Kind das Lächeln und den freudestrahlenden Blick nehmen! Gelingt es den Schwestern und Aerzten des Kinderspitals, einem solchen armen Kind nach mehreren Tagen das erste Lächeln wieder zu entlocken, dann werden in uns beglückende Gefühle wach, die noch tiefer wirken, als wenn wir eine lebenswichtige Diagnose gestellt oder einen lebensrettenden Eingriff vollzogen hätten.

Schlag auf Schlag entfaltet sich beim Säugling das Bewusstsein. Zunächst ist noch alles auf Erhaltung der eigenen Person, auf Befriedigung rein egoistischer Bedürfnisse eingestellt. Erst allmählich mehren sich die im ersten Lächeln bereits angekündigten altruistischen Regungen, besonders nach dem Abklingen des Trotzalters um das 5. Jahr. Ein erstes Optimum der Ausgeglichenheit der seelischen Kräfte wird um das 11. Lebensjahr erreicht; es ist dies in der körperlichen Entwicklung das Ende der sogenannten 2. Fülle, vor dem Einsetzen der zweiten Streckung und des Wachstums der Geschlechtsdrüsen. Es ist das Ihnen wohl bekannte, für die Bildung des Intellektes und des Charakters so ausserordentlich empfängliche Alter am Ende der Primarschulzeit. Ich denke noch mit Freude an die Ausstellung von Selbstporträts am Examen einer 6. Primarklasse. Ich war ganz erstaunt, wie die 12jährigen Kinder in ihren primitiven Aquarellen den seelischen Ausdruck richtig erfasst hatten. Schade, dass in den folgenden Jahren der sog. Fortbildung oder richtiger der fortschreitenden Spezialisierung diese intuitive Beobachtungsgabe und mit ihr so viele andere ästhetische, sittliche und auch intellektuelle Fähigkeiten verkümmern müssen!

Mit dem Beginn der Pubertät nach dem 12. Jahr erleidet die seelische Harmonie eine heftige Gleichgewichtsstörung: ein neues Kräfzentrum, dasjenige der erwachenden Sexualität macht sich verwirrend bemerkbar, die Sicherheit im Auftreten geht verloren; der Kampf um das Ich setzt ein; der junge Mensch wird mehr und mehr introvertiert, auf sich selbst ein-

gestellt, egoistisch. Trotz guter Intelligenz sinken oft die Schulleistungen. Mancher fällt durchs Examen, seine Entwicklung schlägt für immer eine ganz andere Richtung ein, nur wegen einer vorübergehenden Gleichgewichtsstörung seiner seelischen Kräfte. An die Pubertätsperiode schliesst sich die Adoleszenz — etwa vom 16. bis 21. Jahr — an, wiederum eine Periode der Ausgeglichenheit und damit der Extroversion, der Hingabe an die Gemeinschaft. Es ist die Zeit der ersten Hochschulsemester, die Zeit, wo der Lehrer voller Ideale seine erste Klasse übernimmt. «Wer mit 20 Jahren kein Sozialist ist, hat kein Herz, wer mit 40 Jahren noch Sozialist ist, hat keinen Verstand¹⁾», hat ein erfahrener Politiker einmal gesagt. Mehr oder weniger rasch verrauscht in der Tat die altruistische Begeisterung. Der Kampf um das Du, um die Familiengründung, um die Sicherung der eigenen sozialen Stellung nimmt den jungen Mann mehr und mehr in Beschlag und drängt die allgemein soziale Einstellung der Adoleszenzjahre zurück. Erst im Laufe der Jahre verschiebt sich das seelische Gleichgewicht wiederum zugunsten der sozialen Instinkte; gleichzeitig nehmen die sekundären körperlichen Geschlechtsmerkmale an Intensität ab. Aehnlich wie bei der Biene — denken Sie etwa an das Grösserwerden der Speicheldrüsen während der Brutammenzeit — ändert sich entsprechend der Wandlung der Instinkte auch beim Menschen die körperliche Gestalt. Körper und Seele gehorchen dem gleichen élan vital, dem Lebensantriebe, der da ist, ohne dass wir ihn erkennen können.

Diese Phasenentwicklung des Menschen interessiert nicht nur den Arzt, sondern auch die Erzieher, Eltern und Lehrer; denn eine Erziehung, die sich den psychologischen Bedürfnissen der einzelnen Altersstufen nicht anpasst, kann niemals vollkommen sein.

Als Mediziner bin ich mir allerdings ganz klar, dass am Ablauf der verschiedenen Entwicklungsstufen die endogene, ererbte Anlage ausschlaggebend ist. Je grösser die ärztliche Erfahrung — ich brauche nur auf die Zwillingsforschung der letzten Jahrzehnte hinzuweisen — desto mehr wird man vom Einfluss der Vererbung auf den Ablauf des Lebens beeindruckt. Nicht nur die Schärfe des Verstandes, die Intelligenz, auch unsere Triebe und Instinkte bis hinauf zu den Regungen des Gewissens sind weitgehend erblich bedingt. Jedoch darf uns Lehrer und Kinderärzte die Anerkennung des gewaltigen Einflusses der Vererbung nicht entmutigen, denn erstens gibt es auch eine Entlastung der erblichen Anlage. Das Kind erhält nur die Hälfte des väterlichen und die Hälfte des mütterlichen Erbgutes. Schlechte Eigenschaften des einen Elternteils können durch den Mechanismus der Chromosomenverteilung nach den Mendelschen Regeln völlig und für immer in Wegfall kommen. So erklärt es sich, dass minderwertige Eltern gelegentlich überwertige Kinder erzeugen und umgekehrt und dass schwere erbliche Entartungen im Laufe der Generationen ausgemerzt werden können.

Ausserdem sind nur die Anlagen ererb't, gleichsam nur die Formen, die Gefässe, die erst durch die Erfahrung einen konkreten Inhalt bekommen. Die Erfah-

rung zu lenken, liegt aber durchaus in der Hand des Erziehers.

Es ist das Verdienst des Philosophen C. G. Jung, mit dem Scharfblick des Arztes den ererbten Trieben und Instinkten nachgegangen zu sein. Wie bei der Biene gibt es Instinkte, die mehr oder weniger ausgeprägt allen Menschen gemeinsam sind, es sind die Kollektivinstinkte. Mit dem Intellekt, mit dem Bewusstsein sind sie nicht zu erklären, aber sie drängen sich in die bewusste Sphäre und erzeugen hier eigentümliche Symbole, Selbstabbildungen der Instinkte, für die Jung den Namen Archetypus prägte. Wie schon erwähnt, lassen sich eine Reihe von Tendenzen unter unsrern Instinkten unterscheiden, die niedrigen nach Selbsterhaltung und nach Befriedigung des Sexualtriebes, die höheren nach Förderung der Gemeinschaft in ihren verschiedenen Stufen, ferner nach produktivem und rezeptivem künstlerischem Genusse, nach der restlosen Einordnung unserer sinnlichen Erfahrung in die Formen — man könnte auch sagen in die Archetypen — der Anschauung, nämlich Raum, Zeit und Kausalität und schliesslich die religiöse Tendenz nach Symbolisierung des Uebersinnlichen, des Lebensantriebes. Mit allen diesen Tendenzen, die einerseits fliessend ineinander übergehen und anderseits oft gegeneinander arbeiten, muss der Erzieher als mit etwas Gegebenem rechnen. Sie alle in ein harmonisches Gleichgewicht zu bringen, ist das theoretische Ziel der Erziehung. Bei der Aufstellung des praktischen Ziels der Erziehung werden wir diesen allgemeinen instinktiven Tendenzen einen konkreten Inhalt geben müssen.

Wir wollen, um noch verständlich zu bleiben, uns vorläufig nur auf das Zusammenspiel der Instinkte zur Selbsterhaltung und derjenigen der Hingabe an die Gemeinschaft begnügen, denn diese, die das Zusammenleben der Menschen erst möglich machen, sind zweifellos die wichtigsten für den Erzieher.

Dem *Trieb* zur *Hingabe* entstammt die Liebe, die *ἀγάπη*, von der der Apostel Paulus spricht, die mit der libido, dem *ἔρωτ*, dem Sexualtrieb, nur den deutschen Namen gemeinsam hat; die Liebe im Sinne der Güte, der Teilnahme an unserm Nächsten, die ihren ersten Ausdruck im Lächeln des fünfwöchigen Säuglings findet und ihre vollkommenste Manifestation in Christi Tod für die andern erlebte. Daher der gewaltige Einfluss dieses göttlichen Menschen auf die Nachwelt. Der Trieb, sich zu opfern ohne persönlichen Gewinn — Jung spricht auch vom Archetypus des heldischen Lebens —, das Empfinden von Lustgefühlen im Verzichten, im Geben steckt mehr oder weniger in jedem Menschen. Entspränge der Archetypus des heldischen Lebens nicht einem Kollektivinstinkt, wären uns die Heldenataten des deutschen Sturzkampffliegers oder des gottlos aufgewachsenen russischen Fallschirmabstigers, der sich in aussichtslose Position begibt, um bis zum sichern Tode weiterzukämpfen, völlig unverständlich. Angeboren ist nur der Instinkt zur Hingabe, nicht die Vorstellung, *wofür* man sich hingibt. Erst durch die Erziehung wird dem rein formalen Bedürfnis ein konkreter Inhalt gegeben; beim Russen ist es die kommunistische Idee der gleichmachenden Kameradschaft, beim Nationalsozialisten die Idee der Ehre und der Herrenrasse, die nach oben, nach Vollkommenheit strebt, beim Christen die Idee der universellen Nächstenliebe, die das Gute tut um des Guten willen, unbekümmert um Rasse oder soziale Schicht. Es ist nicht nur der Zwang und die Massen-

¹⁾ Dieser Satz wurde mir sehr verübelt. Er drückt aber nicht meine Ansicht aus, sondern ich habe ihn nur als eindrucksvolles Beispiel für die Wandlung der Psychologie des einzelnen Menschen im Laufe des Lebens zitiert. Aus meinem ganzen Vortrage geht hervor, dass ich die Einstellung des 20jährigen höher schätze als die des 40jährigen.

suggestion, nicht nur der jugendliche Uebermut und die Abenteuerlust, es ist vor allem die Idee des Nationalsozialismus oder des Kommunismus, die historisch bedingte Veranschaulichung des Triebes zur Hingabe, die auf den russischen Schlachtfeldern den Soldaten zum Heldenode anspornt.

Damit komme ich an einen wesentlichen Punkt meines Vortrages: Gibt es ähnlich wie eine nationalsozialistische oder eine kommunistische Idee auch eine schweizerische Idee, die wir als praktisches Ziel für die Erziehung unserer Jugend aufstellen können? Mit dem Aufwerfen dieser Frage habe ich die Vorfrage nach der Allgemeingültigkeit des praktischen Erziehungszieles bereits beantwortet. Ich glaube nicht, dass es ein allgemeines Ziel der Erziehung gibt, das für alle Menschen und zu allen Zeiten gilt.

Denn das erbliche Gefüge unserer ganzen Persönlichkeit von der Beschaffenheit unserer Haare bis hin auf zu den sublimsten Kollektivinstinkten der Hingabe ist nicht nur von Individuum zu Individuum, sondern auch von Familie zu Familie, von Stamm zu Stamm verschieden. Es ist sicher nicht nur eine Folge der verschiedenen Erziehung und politischen Konstellation, dass die romanischen Länder dem katholischen Glauben treu blieben und die germanischen vorwiegend protestantisch wurden. Auch innerhalb der kleinen Schweiz gibt es zweifellos Stammesunterschiede, die bis zu den Kollektivinstinkten reichen. So habe ich als ennetbirgischer Schweizer immer wieder bewundert, wie der Deutschschweizer die allgemein vaterländischen Pflichten viel ernster nimmt als der Welsche. Motta sagte einmal dem Tessiner Dichter Zoppi: «Das ist gerade das Wunder der Schweiz, dass die Mehrheit und besonders die deutsche Mehrheit gelernt hat, die Minderheiten zu schätzen und zu achten. Ich weiss nicht, ob wir italienischen Schweizer dies auch täten?» Motta sagt «gelernt haben»; es wäre wohl richtiger von «in sich haben» zu sprechen. Denn die Achtung der Minderheiten entspricht m. E. zur Hauptsache dem gleichen Trieb zur Staatsbildung, der den allemanischen Teil der Schweiz unsere Unabhängigkeit erfechten liess.

Ich möchte damit keineswegs behaupten, dass für die Entwicklung der Persönlichkeit neben den ererbten Anlagen die historische Vergangenheit, der Boden und das Klima keine Bedeutung hätten. Geben wir solche Stammes- und Rassenunterschiede zu — ob sie ererb oder nur milieubedingt sind —, so wird auch das praktische Ziel, das Eltern und Lehrern bei der Erziehung der Kinder vorschweben soll, von Stamm zu Stamm variieren.

Doch bevor wir an die Aufstellung des für den Zürcher gültigen praktischen Ziels der Erziehung herangehen, möchte ich versuchen, das *theoretische*, allgemeingültige, man könnte auch sagen, formale Ziel der Erziehung zu entwerfen, so wie es mir vorschwebt.

Das Ziel der Erziehung darf sich nicht darauf beschränken, das Kind zu einem lebenstüchtigen und für sich erfolgreichen Erwachsenen heranzubilden, wie die Materialisten glauben. Ziel der Erziehung soll die Entfaltung einer voll-harmonischen, nicht nur lebenstüchtigen, vielmehr auch lebensfreudigen Persönlichkeit sein, welche fähig ist, die tiefsten Triebe und Instinkte zu bemeistern, auch in den Erschütterungen und Zufälligkeiten des Lebens, in den Notfallssituationen, wie sich der Physiologe ausdrückt. Der gut

erzogene, gebildete Mensch soll Herr auch seines Innern, seines Unbewussten sein.

Die Instinkte der Selbsterhaltung und der sexuellen Befriedigung dürfen nicht überwuchern und die Entfaltung der sozialen Kollektivinstinkte in ihren verschiedenen Stufen hemmen. Die Triebe zur seelischen, nicht nur zur sexuellen Hingabe an den Ehepartner, zur Hingabe an die Familie, an die Sippe, an den Staat, an den Mitmenschen an sich und schliesslich an die belebte und unbelebte Natur müssen zu einem harmonischen Vielklang mit den Selbsterhaltungs- und Sexualinstinkten gebracht werden. Wie ein Orchester der Bassinstrumente bedarf, so müssen in unserer Persönlichkeit die niedrigen Triebe auch ertönen, wenn die Melodie der ersten Geige unseres sittlichen und künstlerischen Gewissens zum vollendeten Wohlklang gelangen soll. Dieses Ziel der Erziehung ist so erhaben, dass wir es mit der Vernunft und dem Verstande, den Werkzeugen unseres Bewusstseins niemals ganz erfassen werden; denn wir dürfen uns nicht verhehlen, dass das Bewusstsein ganz bescheiden wie eine kleine Kappe auf dem grossen, vielgestaltigen Tiefenbereich des Unbewussten und der somatischen Funktionen sitzt.

Wie sollen wir denn das Ziel der Erziehung erkennen und lehren, wenn wir es mit den Verstandeskräften nicht erfassen können? Nur wenigen weisen Menschen war es und ist es gegeben, das erhabene Ziel zu erfüllen. Diese Weisheit hat sich im Laufe der Jahrtausende in den religiösen und sittlichen Gebräuchen angesammelt. Von Rasse zu Rasse, von Land zu Land, von Jahrhundert zu Jahrhundert variieren die Sitten und Gebräuche oft sehr stark. C. G. Jung konnte aber zeigen, dass gewisse Grundzüge allen Religionen gemeinsam sind, und er schliesst daraus auf ihren Ursprung im seelischen Gefüge der Spezies Mensch. Wie weit habe ich mich damit von den monistisch-utilitaristischen Lehren eines Haeckel, die mich als Jüngling begeisterten, entfernt! Aber schon zu Beginn unseres Jahrhunderts, wo der Materialismus alle Schichten der Intelligenz beherrschte, schrieb der Altmeister der Kinderheilkunde, Czerny, auf Grund seiner praktischen Erfahrung als Erzieher: «Es gehört grosses Selbstbewusstsein dazu, wenn jemand annimmt, etwas Besseres leisten zu können, als in den verschiedenen Religionen enthalten ist.» Ich muss gestehen, dass dieser Ausspruch vor 20 Jahren auf mich einen tiefen, beunruhigenden Eindruck machte, denn er stand im Widerspruch zu meiner damaligen Einstellung zur Religion.

Vielen von Ihnen ist es wohl wie mir ergangen. Deswegen und weil dabei die Wichtigkeit und einige Missgriffe der religiösen Erziehung an einem praktischen Beispiel demonstriert werden können, will ich versuchen, in wenigen Strichen meine eigene religiöse Entwicklung zu skizzieren:

Bis zum 14. Jahr wuchs ich in einer protestantischen Familie auf, in welcher von Religion nicht viel Wesens gemacht wurde. Meine Mutter und das Dienstmädchen lehrten mich vor dem Einschlafen beten, und in der Schule und Kinderlehre wurden mir einige biblische Geschichten erzählt. Dann kam ich in die damals extrem orthodox-protestantische Lehranstalt Schiers. Eines meiner ersten erschütternden Erlebnisse war das erste Tischgebet; während der Pfarrer inbrüstig in einer mir noch unverständlichen Sprache Gott anrief, stopfte sich neben mir ein 16jähriger Bengel

grinsend den Mund mit Brot voll. Ich empfand dies als ein Sakrileg. Wie aber das Gebet sich 9mal des Tages wiederholte, verlor es rasch den Nimbus des Numinosum, wie sich Jung ausdrücken würde. Und so ging es mit vielen andern religiösen Aeusserlichkeiten, denn «anima mea protestans nata», denn meine Seele ist protestantisch, abhold den religiösen Aeusserlichkeiten geboren. Bald hörte ich in Gesprächen mit ältern Schülern, bei der Lektüre von Kosmosheften usw. vom Triumphzug der Naturwissenschaften, von den materialistisch-monistischen Lehren Häckels und anderes mehr. Ich entsinne mich noch gut, wie eines Tages in Gesprächen mit älteren Kameraden über die Weltwunder am wolkenlosen sommerlichen Himmel plötzlich eine kleine Wolke wie aus dem Nichts sich zusammenballte. Kein Schöpfer hatte sie geschaffen, sie war von selbst entstanden. Warum sollte nicht auch die Welt, ähnlich wie die Wolke, aus dem Nichts, von selbst, ohne Gott entstanden sein? Im Nu hatten wir mit jugendlicher Schnellfertigkeit Gott abgesetzt. Wir begnügten uns aber nicht damit. Als Protest gegen die zu vielen Gebete, Andachten und Kirchgänge wurden wir nicht nur areligiös, sondern antireligiös. Dann kam das Medizinstudium. In allen Vorlesungen wurde das Wunder, das Göttliche als unwissenschaftlich, weil übersinnlich, nicht in Betracht gezogen. Ich wurde dadurch in meiner areligiösen Einstellung bestärkt, antireligiös brauchte ich mich nicht mehr zu gebärden, da die religiösen Aeusserlichkeiten nicht mehr von mir verlangt wurden. Vielen Intellektuellen ist es wie mir ergangen. Man wurde indifferent, man hielt vielfach die Befolgung von religiösen Formalitäten für unaufrichtige Frömmelei, aber man duldet, ja man achtete noch die religiöse Betätigung anderer. Nicht etwa aus Verstandesgründen, sondern weil in der Tiefe unseres Unbewussten das religiöse Bedürfnis instinktmässig weiterloderte. Ein kleines Erlebnis aus meiner Gymnasialzeit möge davon Zeugnis ablegen: Wenige Tage, nachdem wir aus der scheinbaren Bildung der Wolke aus dem Nichts die Existenz des Schöpfers verneint und im jugendlichen Uebermut das 9malige Beten vor 250 Schülern mit der tibetanischen Gebetsmühle verglichen hatten, wurde in den frühen Morgenstunden vom Nachtwächter Alarm geschlagen: ein Brand sei im benachbarten Jenaz ausgebrochen. Wir stürzten aus dem Bett und sahen im Osten über Jenaz einen rötlichen Schimmer und hörten, wie der Feuerwehrwagen mit grossem Gerassel und Geschrei abfuhr. Ich verkroch mich wieder ins Bett, schaute nochmals zum Fenster hinaus und sah, wie die Rötung am Himmel grösser und grösser wurde. Es war das erste Mal, dass ich Zeuge eines Brandes war. Beim Wiedereinschlafen wurde es mir plötzlich bange, eine grosse Angst befiehl mich, und in der Not waren alle schönen Theorien der Vortage zerronnen; ich versteckte den Kopf unter der Decke und fing an zu beten, so wie es mir die Mutter beigebracht hatte. Die Röte im Osten hatte zwar mit dem kleinen Brände nichts zu tun, es war nur die Morgenröte, die falsch gedeutete, die mir eine so grosse Angst eingeflösst hatte. Ich hütete mich, von diesem Erlebnis damals meinen Kameraden etwas zu erzählen. Der Eindruck blieb aber tief haften, und immer wieder im Laufe der folgenden Jahrzehnte musste ich an dieses Erlebnis zurückdenken. Mir ist es im Leben im grossen und ganzen gut gegangen, nur selten kam jene grosse Angst

wieder über mich, die nur durch die innere Einkehr, wie im Gebete überwunden werden konnte.

Das Beten ist letzten Endes nichts anderes als das Anklingenlassen der tief im Unbewussten schlummern den religiösen Saiten, die im wesentlichen ererb sind, aber deren Anspruchsfähigkeit durch die Erziehung gefördert oder gehemmt werden kann. Dieses Göttliche in uns ist von vornherein gegeben, unbeweisbar, aber real. Ob wir glauben, dass es ein individueller Instinkt oder der Anteil an einer Weltseele oder der Hauch eines lebendigen Gottes ist, ist nicht so wesentlich wie die Tatsache, dass es in uns wirkt. Primitive Menschen — und dazu gehören die Kinder — projizieren dieses Göttliche etwa als bärigen väterlichen Greis in den Himmel über die Wolken. Wie die einzelnen Menschen oder ganze Völker sich das Göttliche veranschaulichen, ist Glaubenssache, die bezweifelt werden kann. Schliesslich ist jede Projektion psychischer Prozesse nach aussen in die vom Bewusstsein erkennbare Sphäre nichts anderes als eine symbolische Veranschaulichung. Solche kann es eine Menge geben, und alle sind richtig, denn sie sind gleichsam nur verschiedene Ansichten einer und derselben psychischen Tatsache. Jetzt verstehen wir voll und ganz die immer wieder zitierten Worte Kants, dass der bestirnte Himmel über und das moralische Gesetz in uns unser Da-sein ausmachen, ohne im Verhältnis von Ursache und Wirkung zueinander zu stehen. Das moralische Gesetz ist aus den Tiefen unseres von den Vätern ererbten Unbewussten während unserer Kindheit herangewachsen, in seinem Wesen kaum beeinflusst vom Weltbild, das sich unser Bewusstsein erschaffen hat und welches Kant in seinen berühmten Worten den bestirnten Himmel über uns als Teil für das Ganze benennt.

Es ist ein Glück, dass das Wesentliche an den moralischen Gesetzen angeboren ist und unbekümmert um erzieherische Massnahmen sich entfalten kann. Denn sonst müsste man bange werden um die Menschheit des 19. und 20. Jahrhunderts, und speziell um die städtische Bevölkerung. Denn an unserer Jugend ist im Verlaufe der letzten Dezzennien besonders durch die Erziehung im Elternhaus und auch in der Schule viel gesündigt worden. Der utilitarische Materialismus der vergangenen Jahrzehnte, der im Monismus Häckels gipfelte, mag noch so grossartige zivilisatorische Leistungen hervorgebracht haben, er hat leider dafür viele instinktive, darunter die religiösen Bedürfnisse der Menschen arg vernachlässigt. Der Raum als Anschauungsform der Vernunft und das in ihm geltende Kausalgesetz wurde zum grossen Nutzen der Technik stark überwertet; der Raum allein habe Existenz, alles andere, alles Uebersinnliche sei nur Schein.

Diesem Materialismus wurde nicht nur das religiöse, sondern auch das vaterländische, ja sogar das Familienideal geopfert. Man vergegenwärtige sich etwa die kommunistischen Lehren der ersten Jahre der bolschewistischen Revolution. Aber auch in unserm liberalen Staate richtete der Materialismus argen Schaden an. Kommt es nicht noch heute vor, dass tüchtige Männer, die mit ihren patriotischen Reden alle zu begeistern verstehen, statt sich dem Staate zur Verfügung zu stellen, in die Privatwirtschaft abgleiten, sobald sie ihnen ein etwas höheres Einkommen bietet, oder dass sie, was noch schlimmer ist, um persönlich vorwärts zu kommen, die in Wort und Schrift verfochtenen allgemeinen Interessen preisgeben, ohne

dass die verkümmerten Kollektivinstinkte in ihrem Innern sich dagegen aufbäumen? Kam es nicht noch kurz vor dem Kriege vor, dass ein Dorfmann, obwohl er im Gemeinderat das grosse Wort führte, weniger Steuern zahlte als der arme, aber fixbesoldete Dorfpolizist? Hat es nicht ganze Menschengruppen gegeben, die die Feier des 1. August provokatorisch sabotierten, die unser Militär verhöhnten, weil die kapitalistische Schweiz daran schuld sei, dass sie noch kein Badezimmer in ihren Wohnungen hätten und keine genügende Arbeitslosenunterstützung bezögen?

Gibt es nicht noch heute Sekretäre von Personalverbänden, die, blind für die Mahnzeichen der Zeit, ihren Mitgliedern jede Ueberschreitung der Arbeitszeit aus sogenannter Solidarität verbieten und sie aus parteipolitischen Gründen durch dick und dünn in Schutz nehmen, auch wenn sie ihre Arbeit arg vernachlässigt haben und sich die grössten sittlichen Verfehlungen zuschulden kommen liessen?²⁾ Wird nicht gerade durch eine derartige Beeinflussung der Massen die Freude am eigenen Werk, der Sinn für die persönliche Leistung noch mehr entwürdigt? Werden nicht dadurch die unvermeidlichen, üblen Nebenwirkungen der sonst so wohltätigen Sozialversicherung und der Industrialisierung mit ihrer weitgehenden Arbeitsteilung und Anonymisierung der Leistung noch erheblich vermehrt? Wie muss es z. B. aber auf einen mehr verwahrlosten als kranken Knaben von 10 Jahren demoralisierend wirken, wenn die Eltern über Kinderspital, Sanatorien, Aerzte, Fürsorgeeinrichtungen mit wenig gewählten Worten in einem fort schimpfen, obwohl der Knabe genau weiss, dass seine Erzeuger keinen roten Rappen an die Kurkosten leisten? Schon Pestalozzi beklagt sich — ich zitiere ihn wörtlich — über die vielen, im höchsten Grade verwilderten und, was noch schlimmer ist, über die im Bettelstand in einem sehr hohen Grade verzärtelten und durch frühere Unterstützungen anspruchsvollen und anmassenden Kinder.

Gibt es schliesslich nicht auch bei uns viele junge Leute, die die Ehe eingehen, als ob sie irgendein Geldgeschäft betätigten, nur um zu zweit mehr zu verdienen und bequemer geniessen zu können; die mit erlaubten und unerlaubten Mitteln die Geburt eines Kindes hintanhalten und die glauben, mit einigen Bin-senwahrheiten, die ihnen ein irregeleiteter Intellekt zur Verfügung stellt, die mangelhaft entwickelte Stimme des Gewissens dauernd übertönen zu können? Es sind dieselben Eheleute, und leider rekrutieren sie sich aus dem besten Erbgut unseres Volkes, die bei der kleinsten Unstimmigkeit, wie sie in jeder Ehe unvermeidlich ist, sich scheiden lassen und nicht merken, dass die Ehe mehr als nur ein Geschäft des Bewusstseins ist, dass sie vielmehr bis in tiefste

²⁾ Auch wegen dieser Stelle wurde ich angegriffen. Dies wäre wahrscheinlich unterblieben, oder zum mindesten wäre der Angriff von links durch einen solchen von rechts ausgeglichen worden, wenn ich den ursprünglichen, etwas längeren Text beibehalten hätte. Ich wollte nur darauf hinweisen, wie unbedenklich heute noch, wo die Existenz des ganzen Volkes auf dem Spiele steht, gewisse Sekretäre, und zwar auch solche im konservativen Lager, die Allgemeininteressen für die eigenen Berufs- und Verbandsvorteile preisgeben. Ich beschränkte mich aber wie in allen meinen Beispielen auf einige wenige typische persönliche Erfahrungen, in der Meinung, dass niemand, der meine überparteiliche Einstellung erfasst hat, mir parteipolitische Vorwürfe machen könnte.

Schichten des Unbewussten Wurzel sendet und deshalb nicht ohne Dauerschädigung gelöst werden kann.

Es hat der Schrecknisse des um uns tobenden Krieges bedurft, damit über viele von uns Schweizern, denen ein gütiges Schicksal, und nicht etwa das eigene Verdienst, bisher den Frieden bewahrt hat, die grosse Angst gekommen ist, welche unsere innere Ordnung aufwühlt und uns zwingt, etwa im Gebete uns mit dem Göttlichen auseinanderzusetzen. So ging es einigen mir bekannten, streng naturwissenschaftlich und areligiös eingestellten Aerzten erst diesen Sommer mit einem Male wie eine Erleuchtung auf, dass am Anfang und am Ende unseres Bundesbriefes «Im Namen Gottes» steht. Aehnlich ist es zweifellos vielen andern Freigeistern ergangen. Das Leben ist auch bei uns schwerer geworden, äusserlich und innerlich. Die materielle Existenz und die Aussichten auf die Zukunft sind für viele — ich denke insbesondere an unsere akademische Jugend — unsicher geworden. Dazu kommt, dass in der zu Ende gehenden materialistischen Periode infolge Vernachlässigung der religiösen Bedürfnisse der innere Sinn des Lebens schwer auffindbar geworden ist. Um so mehr drängt sich für den Erzieher die Aufgabe auf, unsere heutige Jugend auf ein klares Ziel hinzuweisen, damit sie die kommenden, noch schwereren Zeiten besser als viele von uns ertragen könne.

Wie das mir vorschwebende *praktische Ziel der Erziehung* aussieht, geht aus dem schon Gesagten hervor. Die Entfaltung der ererbten Triebe zur Hingabe an die Gemeinschaft in allen ihren Stufen müssen in einer unserm Schweizerschlage, unserem Schweizerlande, unserer Schweizer Geschichte und unserem schweizerischen Wehrwillen angepassten Weise erzieherisch beeinflusst werden.

Unter unserer Leitung soll die Jugend das Wertvolle, das wir von den Vätern ererbt haben, erwerben, um es wirklich zu besitzen. Das Zürchervolk, das einen Zwingli und einen Pestalozzi der Menschheit geschenkt hat, braucht nicht in die Weite zu schweifen, weder nach Norden, noch nach Süden, noch nach Osten, um ein Erziehungsideal für seine Kinder zu finden. Es soll nur treu seiner zürcherischen Eigenart, seiner Tradition bleiben, das Göttliche im Kinde pflegen im Geiste der befreien Tat Zwinglis ohne Preisgabe der echt schweizerischen hingebenden Toleranz für Anderssprachige und Andersgläubige. Die zürcherisch-protestantische Tradition ist heute noch so gut, besonders, wenn sie sich vom materialistisch-utilitaristischen Anstrich der vergangenen Jahrzehnte gesäubert hat, dass sie wohl das Beste ist, was wir unserer Jugend bieten können.

Ich bin mir durchaus klar, dass eine traditionsbewusste Erziehung vor allem Sache der Familie ist. Ihr obliegt die Entfaltung des Charakters, während die Schule mehr für die Entwicklung der intellektuellen Fähigkeiten da ist. Doch darf der Lehrer die Persönlichkeit des Kindes nie aus dem Auge verlieren, denn gar oft versagt die Familienerziehung, und dann muss die Schule vieles wieder gutmachen. Lassen wir einige Typen von in der Familie mangelhaft erzieherisch vorbereiteten Schülern Revue passieren.

Da sind zuerst die völlig areligiös oder gar antireligiös aufgewachsenen Kinder. Die Eltern, von unverdauenen, utilitarisch-materialistischen Lehren irregeführt, oder von sich aufdrängenden, erstarrten kirchlichen Aeusserlichkeiten in ihrem nach Freiheit ringenden

Innern verletzt, haben jegliche religiöse Beeinflussung ihrer Kinder verhindert oder gar verhöhnt. In den nicht obligatorischen religiösen Unterricht, der für das erzieherische Versagen der Eltern einspringen könnte, werden die Kinder nicht geschickt. So kommen sie in die Schule, gottlos, im Grunde aber nach dem Göttlichen sich sehndend, das sie in sich, in den Tiefen ihres Unbewussten fühlen, aber nie ins Bewusstsein projizieren durften. Sie haben nie beten, um so besser fluchen gelernt; in Notfallsituationen werden sie infolgedessen den Weg zur Einkehr in sich selbst nicht finden; um so lauter werden sie sich nach aussen austoben.

Für den schweizerischen, besonders für den zürcherischen Lehrer, einer grössern paritätisch gewordenen Gemeinde ist die Aufgabe, die religiöse Erziehung nachzuholen, nicht leicht. Die starren religiösen Erziehungsformen, die die eine oder andere Konfession bietet, kann er nur mit Vorsicht gebrauchen, denn unter Umständen beschwört er einen Kulturkampf herauf. Dafür läuft er weniger Gefahr, durch äusserlich erstarrte kultische Formen die religiösen Regungen der Kinder zu ersticken oder gar, wie es mir seinerzeit in Schiers erging, geradezu zur trotzigen Abwehr zu reizen. Es ist nicht meine Sache, hier eine Methodik der religiösen Erziehung zuhanden der zürcherischen Schullehrer zu entwickeln. Ich begnüge mich, auf die brennende Notwendigkeit derselben hingewiesen zu haben.

Ein zweiter Typus des erzieherisch mangelhaft vorbereiteten Schülers ist das *verzogene, verhätschelte Einzelkind*. Alles bisher drehte sich nur um sein persönliches Wohlergehen. Als ehrgeiziger, unverträglicher Egoist zieht er in die Gemeinschaft der Schule ein. Bei guter Erbmasse genügt schon der gleichmachende Schulunterricht, der Umgang mit gleichaltrigen Kameraden, um Abhilfe zu schaffen, wenigstens solange das Kind im Milieu der Schule weilt. Bei erblich weniger gut ausgestatteten Kindern und bei ungeschicktem Benehmen von Lehrern und Mitschülern staunt sich die an der neuen, harten Aussenwelt abprallende seelische Energie in seinem Innern und kann — psychoanalytischen Gedankengängen folgend — entweder im Bereich des Bewusstseins als Aerger, Trotz usw., im Unterbewusstsein als Angst oder in der körperlichen Sphäre als vegetativ-nervöse oder gar grob-anatomische organische Störung durchbrechen. Die Konversion der gestauten seelischen Energien in körperliche Krankheit geht um so leichter vor sich, als die Krankheit zugleich die Möglichkeit gibt, sich dem harten Schulzwange zu entziehen.

Die Zunahme der Schulpsychosen, von der gewöhnlichen Schulmüdigkeit bis zu bedrohlich erscheinenden Atemstörungen, Krampfanfällen usw., hängt zum guten Teile mit der Abnahme der Geburtenzahl zusammen. Es ist eben viel schwerer, ein Kind als fünf zu erziehen; das Zurückdrängen der egozentrischen zugunsten der sozialen Triebe geht in den kinderreichen Familien frühzeitig und schmerzlos vor sich. Völlig abwegig ist die Unsitte, das Einzelkind, wenn es zunächst in der Schule versagt, dem Privatunterricht zuzuführen. «Der Mangel an Ablenkung und zweckmässiger Beschäftigung», schreibt Czerny, «ist der sicherste Weg zur Psycho- und Neuropathie.» Der Arzt kann nach richtiger Wertung der Krankheitssymptome durch autoritative Belehrung des Kindes und hauptsächlich der Eltern und gelegentlich durch eine Be-

sprechung mit dem Lehrer oft eine unhaltbar scheiende Situation so lange haltbar machen, bis die Gemeinschaftserziehung die eckigsten Kanten am verzogenen Einzelkind abgeschliffen hat.

Ein dritter Typus verzogener Kinder sind die *sexuell verdorbenen*. In brutalster Weise hat man vor ihnen zuerst naiv erstaunten, dann gierigen Sinnen den Schleier über den sexuellen Geheimnissen weggerissen. Mit 5 Jahren singen sie obszöne Lieder, zuerst völlig harmlos, bald aber mit sichtlichem Behagen wegen des Applauses, den sie in ihrer Umgebung auslösen. Schon zu Beginn der Pubertät sind sie vielfach sexuell missbraucht worden, und statt daheim bei ihren Eltern das Beispiel der Hingabe an den Ehepartner vor sich zu haben, sind sie immer wieder Zeugen hässlicher Ehezwiste oder gar sexueller Exzesse. Hier helfend einzuspringen, ist für den Lehrer eine heikle Aufgabe. Er muss nicht nur das verzogene Kind auf bessere Wege bringen, sondern auch die Mitschüler vom schlechten Beispiel behüten. Eine gesunde, dem Alter angepasste geschlechtliche Aufklärung der ganzen Klasse wäre wohl das beste Mittel. Sie setzt aber voraus, dass der Erzieher im eigenen seelischen Gefüge sexuell in Ordnung ist, denn sonst läuft er Gefahr, sich selber, und wäre es auch nur symbolisch, etwa durch ungerechte Bevorzugung, an den Kindern zu vergreifen, oder umgekehrt die eigene gestrenge Prüderie auf sie zu übertragen und sie dadurch mit unnatürlichen moralischen Hemmungen zu belasten, die sie vielfach während des ganzen Lebens mitschleppen müssen. Im passenden Moment ein natürliches, offenes Wort der Aufklärung, etwa vom Beispiel der Pflanzen- und Tierwelt ausgehend, der Hinweis auf das Schöne, Beglückende und Notwendige der ehelichen und elterlichen Hingabe und Treue, schliesslich die Gewöhnung an Ordnung und Sauberkeit im äussern Verhalten können in der Schule vieles, was daheim verdorben wurde, wieder gut machen. Für manchen äusserlich verwahrlosten, innerlich gesunden jungen Menschen wird das daheim nie erlebt, aber in der Schulstunde erträumte Familienideal zum Rettunganker im späteren Leben.

Ein weiterer Typus ist das *uneheliche* oder sonst *elternlose Kind*, sowie das sich zurückgesetzt fühlende *Stieftgeschwister*. Voller Aengste und von Hass gegen die Mitmenschen erfüllt, betritt es die Schule. So geriet im Kinderspital jeweils der 7jährige, etwas schwachsinnige Sohn eines hingerichteten Mörders in grösste Angst, wenn ein fremder Mensch das Zimmer betrat, und schrie in einem fort: köpfe mich nicht, köpfe mich nicht! Es brauchte mehrere Tage Geduld und liebevolle Hingabe von seiten der Schwestern und Aerzte, bis er sich beruhigte; dann wurde er ganz lieb und leicht lenkbar, und gefühlvolles Erstaunen strahlte aus seinen Augen. Es braucht in diesem Falle wie auch sonst im Kindesalter keine tiefschürfende Psychoanalyse, um die grosse Angst vor dem Geköpftwerden zu verstehen. Was not tut, ist die sanfte menschliche Hand, die dem Knaben aus seinem tiefen Elend des Verstossenen und Verachteten den Weg zum Selbstvertrauen und zur Sittlichkeit weist.

Doch genug der Beispiele! Vom Lehrer verlangt man, dass er nicht nur Wissen beibringe, sondern auch den Charakter bilde. Und zwar bei Schülern, die mit den verschiedensten Erbanlagen ausgestattet sind und aus den verschiedensten Milieus stammen. Die Schule ist kein Mädchen für alles, wird mancher von Ihnen mit Edwin Kunz einwenden. Gewiss darf die Schule

nicht den Parteien und Vereinen, den verschiedenen Berufen, den Bestrebungen und Bewegungen dienstbar gemacht werden. «Wie wäre es aber, wenn die Schule eine Mutter würde?», sagt Michelet, «wenn sie für alle Kinder täte, was die Mutter für die eigenen tut? Das war Pestalozzis grosser Traum.» Eine ungeheure Aufgabe scheinbar! Aber wie für die gute Mutter nur das Kochen, Putzen und Flicken eine Anstrengung bedeutet und die Erziehung der Kinder mühelos nur so nebenbei geht, so bedeutet für den Lehrer nur das Beibringen von Wissen eine wirkliche Anstrengung. Die Beeinflussung des Charakters des Schülers geht ohne grosse Mühe vor sich. Ein Blick der Teilnahme, ein Streicheln des verzagenden Schülers, ein gutes Wort an den Entmutigten, ein gütiges Lächeln, und das Vertrauen ist da und mit ihm das Gefühl, dass der Lehrer, und wäre er sonst noch so streng, wie ein guter Vater sich des Schülers annimmt. Wehe dem Lehrer, der das gütige Lächeln verlernt hat! Schade, dass man keine «Kinderspitäler» hat, wo man auch den ergrauten Häuptern das verlorene Lächeln wieder beizubringen versteht! Denn das gütige Lächeln ist unendlich wertvoller für die praktische Erziehung als psychologischer oder gar psychoanalytischer Wissenskram. Wir erleben immer wieder, dass psychologisch halb und auch vollausgebildete Eltern und gelegentlich auch Lehrer in der Erziehung viel grössere Fehler machen als solche, die sich um die Psychologie wenig kümmern, dafür mit natürlicher Herzlichkeit an das Kind herangehen.

(Schluss folgt.)

Vom Vortrag Fanconi werden Separata gezogen. Der Preis steht noch nicht fest; er wird so niedrig als möglich gehalten. Bestellungen an H. Frei, Zürich 4, Schimmelstr. 12.

Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich

Vorstandssitzung vom 27. September 1941.

1. Für die *Umgestaltung der Oberstufe* werden gegenwärtig in einzelnen Stadtkreisen Versuche ange stellt; der Vorstand schenkt diesen Bestrebungen in Verbindung mit dem städtischen Sekundarkonvent alle Aufmerksamkeit.

2. Dem vom Synodalvorstand vermittelten Auftrag der Erziehungsdirektion Folge gebend, wird sich der Vorstand bemühen, aus dem Kreis der Kollegen einen Verfasser für das *Geschichtslehrmittel* nach dem neuen Programm der erziehungsrätslichen Kommission zu suchen.

3. Der Synodalvorstand macht im Auftrag der Erziehungsdirektion auf die Notwendigkeit aufmerksam, an den Sekundarschulen eine wenn möglich einheitliche *Zierschrift* zu pflegen. Die Kommission für GZ wird diese Frage gleichzeitig mit ihrem Stoffprogramm verfolgen.

4. Die Beiträge für das *Jahrbuch 1942* werden zu Handen der interkantonalen Präsidentenkonferenz festgesetzt.

5. Die Kommission für das *Geographiebuch* hat ihre Tätigkeit aufgenommen. Die aus den Bezirken eingehenden Antworten auf den Fragebogen werden als Grundlage für das weitere Vorgehen dienen. ss.

Aus dem Erziehungsrate

I. Halbjahr 1941.

9. Eine Kandidatin der Theologie, die als Hospitantin die pädagogische Fächergruppe des Seminars Unterstrass besucht, wird zur Schlussprüfung in dieser Fächergruppe zugelassen und einen Notenausweis erhalten.

10. Zwei Lehrer, welche sich wiederholte Ueberschreitung des Züchtigungsrechtes zuschulden kommen liessen, werden unter die spezielle Aufsicht der Lokationskommission gestellt. Als weitere Auflagen kommen hinzu: Aerztliche Kontrolle, Androhung des Entzuges des Wählbarkeitszeugnisses bei Eingang von weiteren berechtigten Klagen.

11. Ein Lehrer wird für drei Wochen beurlaubt, um mit einem bekannten Quartett eine Konzertreise in einem Nachbarstaat unternehmen zu können. Die Vikariatskosten gehen zu Lasten des Beurlaubten. — Ein anderer Lehrer erhält Urlaub zur Bearbeitung eines Sammelwerkes.

12. In Anwendung von § 4 b des Lehrerbildungsgesetzes von 1938 werden Lehrplan und Prüfungsreglement des Lehrerinnenseminar der Töchterschule Zürich genehmigt. Das Evangelische Seminar Unterstrass verzichtet auf die Schaffung eines eigenen Prüfungsreglementes.

13. In einem Fall, wo sich ein Lehrer eines Deliktes schuldig gemacht hatte, wird vom Entzug des Wählbarkeitszeugnisses abgesehen, da ein psychiatrisches Gutachten ausführt, der betreffende Lehrer habe sich im Zeitpunkt der deliktischen Handlung in einem psychisch krankhaften Zustand befunden. Hingegen wurde er in Anwendung von § 9, Ziff. 2 des Unterrichtsgesetzes von 1859 («einem Lehrer kann die Erteilung des Unterrichts untersagt werden, wenn er um seines eigenen Verschuldens willen seinen Unterricht ohne Nachteil für die Schule nicht fortsetzen kann») auf ein Jahr im Amte suspendiert. Er hat für die vollen Vikariatskosten aufzukommen.

14. Einem Sekundarlehrer, der in der zweiten Fremdsprache keine Prüfung und kein Kolloquium bestanden hatte, war provisorisch für zwei Jahre gestattet worden, den Unterricht in Italienisch an der Sekundarschule zu erteilen. Wegen der Mobilisation, die das Studium neben der Schule erschwerte, wurde die Frist um weitere zwei Jahre verlängert.

15. Dem Auslandschweizerwerk der Neuen Helvetischen Gesellschaft werden zur Belieferung von Schweizerkolonien im Ausland, welche staatsbürgliche Kurse einführen, folgende Bücher zum Selbstkostenpreis abgegeben: Oechsli: Schweizergeschichte für Mittelschulen. Gutersohn und Hartmann: Geographie und Geschichte für das 7. und 8. Schuljahr.

16. Die italienisch-schweizerische Privatschule «Constanzo Ciano» in Zürich hat nun auch noch eine 7. und 8. Primar- und eine 3. Sekundarklasse angegliedert.

(Fortsetzung folgt.)

Redaktion des Pädagogischen Beobachters: H. C. Kleiner, Sekundarlehrer, Zollikon, Witellikerstrasse 22. Mitglieder der Redaktionskommission: J. Binder, Sekundarlehrer, Winterthur-Veltheim; H. Frei, Lehrer, Zürich; Heinr. Greuter, Lehrer, Uster; J. Oberholzer, Lehrer, Stallikon; Sophie Rauch, Lehrerin, Zürich; A. Zollinger, Sekundarlehrer, Thalwil.

Druck: A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich.